©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

Burgenländische Heimatblätter

Herausgegeben vom Landesarchiv und Landesmuseum in Verbindung mit dem Volksbildungswerk für das Burgenland

9. Jahrgang | Eisenstadt 1947 | Heft Nr. 1

Die urgeschichtliche Bedeutung von Haustierknochenresten

Von Emil Hauk, Wien

Wenn Lindner in seinem Werke „Die Jagd im frühen Mittelalter" behauptet, wir seien, „auch wenn die kulturgeschichtliche Seite noch unzulänglich bearbeitet worden ist, durch eine Anzahl sehr gewissenhafter Untersuchungen über die kraniologischen Zusammenhänge der vorgeschichtlichen Hunderassen gut unterrichtet", so darf das nicht ohne Einschränkung geglaubt werden. Es ist wohl richtig, daß derzeit eine weltumspannende Zusammenfassung der in den geschichtlichen Quellen und Bildwerken erfaßbaren und auswertbaren Nachrichten und Darstellungen fehlt, doch genügen die Namen Beckmann, Stiebel, Menghin, Konrad Keller, Hilzheimer, Antonius, um zu zeigen, wieviel Stoff schon zu einer solchen Paläo- und Archäo-Kynologie gesammelt ist. Ähnliches gilt auch für die Erforschung anderer Haustiere, insbesondere des Pferdes.

Die Schwierigkeit liegt fast mehr in der notwendigen Vielseitigkeit des Verfassers einer solchen „Summa", als in der Güte und Menge verwertbaren Stoffes.

Wenn Lindner den bereits gesichteten kulturgeschichtlichen Stoff vielleicht etwas unterschätzt, so überschätzt er meines Erachtens die Gesamtdarstellung der Osteologen. Wir sind trotz vieler Einzeluntersuchungen und einiger Versuche, zu einer Übersicht zu gelangen, über die Zusammenhänge urgeschichtlicher Formen keineswegs gut unterrichtet. Eine Zusammenfassung gliche der willkürlichen Verknüpfung der spärlichen Überbleibsel eines zerfetzten Netzes. Wir haben nicht einmal das Recht, von prähistorischen Hunderassen zu reden und dürfen, nur von Schädelformen ausgehend, Vergleiche mit Schädeln heutiger Hunde ziehen, wobei etwaige Schlüsse solange anzuzweifeln sind, als es nicht gelingt, Lücken, die sich zeitlich auf Jahrhunderte, ja Jahrtausende und örtlich auf riesige nachrichtenbare und fundleere Gebiete ausdehnen,

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

zu füllen und vor allem die diagnostisch wichtigen Merkmale der heutigen Rassen festzulegen. Genau dasselbe gilt für das Pferd.

Wenn auch schon genug Stoff vorliegt, sogar noch gar nicht untersuchter, so ist es dennoch nötig, bei künftigen Forschungen und Grabungen sorgfältiger als bisher vielfach üblich war, Knochenreste zu heben, zu bestimmen, in allen Feinheiten zu beschreiben, darzustellen und den Forschern zugänglich zu machen. Wie sich diese Sorgfalt zu äußern hätte, möge in Kürze angedeutet werden. Immer wieder macht man beim Studium älterer Arbeiten die Erfahrung, daß durch Nichtbeachtung gewisser Fundumstände Unklarheiten entstehen, worunter die Zuverlässigkeit der Schlüsse leidet.

Zur Bestimmung der Knochenreste gehört oft ein über den Durchschnitt hinausragendes Fachwissen. Schon rein osteologisch. So ist die Unterscheidung von Knochenbruchstücken nicht immer leicht und die Erkennung, ob es sich um Knochenreste eines Schafes oder einer Ziege handelt, nur möglich, wenn ganz bestimmte Knochen vorliegen. Wenn unter bereits sortierten Hundeknochen sich menschliche finden, wenn in einer Universitätssammlung das Skelett einer Taube einen Papageikopf trägt, wenn ein Schakalschädel als der eines Haushundes registriert ist und wenn ein Penisknochen als Radiushälfte publiziert wird, dann kann man wohl nachdenklich werden und die Zusammenarbeit mehrerer Fachkundiger an einem Grabungsfund für nützlich halten. Heute ist ja wirklich eine allseitige Betrachtung und Auswertung durch einen Forscher kaum mehr möglich.

Wie kommen aber Knochenreste zustande? Jäger zerlegen besonders große Tiere oft schon auf dem Fallorte, weil sie eine große Last nicht fortschaffen können oder wollen. Sie entnehmen der Beute nur bestimmte Fleischstücke, der Rest bleibt liegen und wird später von Raubtieren und Aasvögeln verzehrt und verschleppt und so die Knochen oft weithin verstreut. Dies geschieht unter primitiven Verhältnissen auch mit Haustieren. Die Schlachtungen konnten außerhalb der Hütte, des Dorfes vorgenommen werden, die Abfälle in Gruben geworfen oder auf einer bestimmten Stätte abgelagert werden. Abfälle, aber auch eingegangene Tiere wurden, wie es leider heute noch oft geschieht, in Seen, in Flüsse, ins Meer geworfen. Daß es in solchem Falle zur endlichen Trennung der Skeletteile kommt und dadurch zu einer oft erstaunlich weiten Abschwemmung, ist verständlich. Namentlich der Unterkiefer trennt sich durch Fäulnis früher vom Kopf ab und sinkt zu Boden, während der feste, an der Wirbelsäule haftende Kopf vom fließenden Wasser weitergetragen wird. Von manchen Tieren befanden sich gerade Unterkiefer häufig im Bereiche der Hütte, mitunter durchlocht, so

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

daß auf Aufhängen an einem Pfahl o. ä. geschlossen werden darf und damit auf bestimmte abergläubische Vorstellungen. Der Kiefer gilt pars pro toto. Primitive Völker, z. B. bestimmte Stämme der Malayen, mazerieren Köpfe und geben sie dem Verstorbenen als Beweis seiner Tüchtigkeit als Jäger bei. Da wird der Unterkiefer gleich weggelassen oder geht später verloren. Zähne, besonders Fangzähne, gelten als Abwehrzauber oder als Bißschutzmittel. Des öfteren findet man in Wohngruben urgeschichtlicher Menschen Hundeschädel vergraben. Auch hier handelt es sich wohl um Dämonenschutz. Elliott, 1915, erwähnt einen sehr beweiskräftigen Fall aus der Kupferzeit. Ein Mädchen war mit 4 Hundeschädeln bestattet worden, die symmetrisch an den 4 Ecken des Grabes mit den Fängen auswärts gerichtet lagen. Hier kommt es auf die Sorgfalt des Ausgräbers sehr an. So ist es nach meiner Meinung kulturgeschichtlich bedeutungsvoll, ob der Schädel unter der Schwelle des Hütteneinganges bestattet ist und in welcher Richtung er liegt. Aus einem Grabe bei Paulinenaue (Brandenburg) aus dem 3.—4. Jahrhundert nach Chr. Geb. fand sich ein kleiner, in zwei Stücke geteilter Hund. Auch das mußte eine bestimmte Bedeutung haben. Der Brauch war weit verbreitet, wie man aus dem Berichte des Ibn Fadlan ersieht, der als Gesandter des Kalifen beim Begräbnis eines Russenhäuptlings beobachtete, wie ein Hund in zwei Stücke geteilt und mitbestattet wurde. Die Völkerkunde kann in manchen Fällen Aufschluß geben über den Sinn solcher Gebräuche. So wissen wir von Eskimos und Indianern, daß sie Hunde als Seelenbegleiter oder Totenführer auffaßten. Aber auch Vorstellungen von der Erwünschtheit von eigenen tierischen Gefährten, wie Pferd und Hund, veranlassen solche Mitbestattungen. Bei urtümlichen Völkern war und ist auch der Schmuck sinnvoll. So wird ein Halsband aus Raubtierzähnen oder Zähnen von Hunden nicht nur als Zierde gedient sondern magische oder symbolische Bedeutung besessen haben. Zähne können auch als Werkzeuge gedient haben, sind also auf künstliche Veränderungen hin zu untersuchen. Sie mußten nicht gerade durchlocht werden, um für eine Halskette verwendet werden zu können. Sie konnten auch in Bronzekappen gefaßt worden sein, wären also auf etwaige Grünfärbung der Zahnwurzel zu untersuchen.

Obwohl heutzutage die Ausgräber peinlich genau vorgehen, die Lage der Fundgegenstände festhalten, diese selbst schon vor der Hebung vor dem Zerfall schützen, ja oft im Zusammenhang mit der Unterlage lassen, kommt es doch noch vor, daß Knochensplitter von Haustieren nicht sorgfältig gesammelt werden oder durcheinanderkommen, ja sogar nach oberflächlicher Bestimmung der Auf-

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

bewahrung nicht für würdig befunden werden. Ein besonders bedauerlicher Fall war die achtlose Wiedereinscharrung von Hundeskeletten eines Tierfriedhofes in Ägypten. Nur die Perlenhalsbänder wurden den Gräbern entnommen und aufbewahrt. Bei vielen von mir untersuchten prähistorischen Hundeschädeln fehlen die Zähne, die aber, wie die scharfen, unversehrten Zahnflächen beweisen, bei der Grabung unbemerkt blieben, während des Transportes oder sogar erst am Aufbewahrungsort verloren gingen. Da aber Zähne je nach Form, Abnutzung und pathologischen Veränderungen recht viel auszusagen vermögen, ist auch hier Sorgfalt am Platze. Ein Kieferbruchstück, ein Splitter vom Stirnbein, eine Hinterhauptsschuppe kann die Bestimmung des Typus ermöglichen. Vollständigkeit ist anzustreben, daher Vorsicht beim Ausgraben! Schaufelstiele, Hackenhiebe haben manchen sonst brauchbaren Schädel um die volle Auswertbarkeit gebracht.

Daß zoologische Kenntnisse allein nicht ausreichen, um pathologische Veränderungen zu erklären, bedarf keiner langen Erörterung. Um kulturgeschichtliche Schlüsse ziehen zu können, muß man Verletzungsfolgen (absichtlich von Menschen zugefügte Verletzungen, Unfälle, Rauferei) und Krankheitsfolgen (Rhachitis, Zahnschmelzdefekte, Caries, Tuberkulose, Pilzerkrankungen) unterscheiden können. Man wird dann etwa auf rohe Behandlung, Verwendung als Speise, milde Duldung alter kranker, dienstuntauglicher Tiere schließen dürfen. Selbstverständlich muß genau geprüft werden, was auf postmortale Zerstörung durch die Zurichtung der Leiche, durch die Werkzeuge des Ausgräbers, durch den späteren Präparator oder durch Erddruck zurückzuführen ist.

Die Beigaben wurden bisher, denke ich, vielleicht nicht immer sorgfältig genug auf ihre Zugehörigkeit zu den mitbestatteten oder auch wie in Ägypten unabhängig von einer menschlichen Leiche bestatteten Tieren untersucht. Bei ganzen Skeletten namentlich wäre immerhin an Halsbandschläge, Schnallen und Jagdschellen zu denken. Bei rituellen Bestattungen, bei Einzelbestattung in Sarkophagen wie im alten Griechenland wären solche Funde nicht ausgeschlossen. Auch die Aufschriften, z. B. auf den Votivtafeln, wären vielleicht aufschlußreich.

In den Grabfunden spiegelt sich im allgemeinen nur ein Teil der Bewohner und nur ein Teil ihrer Sitten und Gebräuche, sehr oft nur die Zivilisation einer kleinen Oberschicht. Herkunft eines Volkes und Herkunft seiner Lebensgüter — mir widerstrebt der übliche Ausdruck Kultur — brauchen sich nicht zu decken, noch weniger muß ein Lebensgut (Kulturgut) einem Lebenskreis (Kultur) ursprünglich zugehören. Die Gedanken „Nutzrind", „Zugpferd", „Reit-

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

pferd", Hirtenhund", „Jagdhund" werden wohl sehr schnell über die Wohnräume der Menschenerde gewandert sein, so daß die Feststellung der Priorität kaum möglich sein dürfte. Ob man also Haustierformen gewissermaßen als Leitfossilien benützen kann, wie dies Adametz annimmt, bleibt vorläufig zweifelhaft. Der Versuch, Haushundformen ausfindig zu machen, die als solche dienen könnten, ist mir bis jetzt nicht gelungen. Im Wanderungsbereich lassen sich anscheinend noch keine klaren, großen Linien finden, die bestimmten Völkern richtungsweisend waren. Mit einiger Wahrscheinlichkeit können wir den Windhund den semitisch-hamitischen Völkern, den schlicht- und zotthaarigen Hirtenhund zentralasiatisch-osteuropäischen Stämmen mit noch weniger Sicherheit und die Hunde der Polarspitzgruppe mit größerer Wahrscheinlichkeit den Nordvölkern Asiens und Europas zuweisen. Die Pariahs wieder scheinen die Mutterlauge für die Hunde aller Südvölker und vielleicht für alle Haushunde der Erde gewesen zu sein, wenn wir eine forma typica annehmen dürfen und die Polarhunde für spezialisierter, also jünger halten.

Welche Schlüsse dürfen aus dem Vorkommen von Haustierknochen gezogen werden? Die Zahl der Funde ist bei Schlachttieren ungeheuer groß, aber selbst hier darf aus geringerer Fundzahl nicht auf geringere Zahl solcher Tiere geschlossen werden. Nicht einmal das völlige Fehlen gestattet einen sicheren Schluß. Im allgemeinen sind zu beachten die Besiedlungsdichte, die Zivilisationsstufe, die Bodenbeschaffenheit (Feuchtigkeit, Humussäure), aber auch die Häufigkeit der Grabungen, die Planmäßigkeit der Forschung. Die Rolle der Beachtung der Funde haben wir schon erwähnt, ebenso ihre Verwertbarkeit. Da mit der fortschreitenden Verbesserung der Untersuchungsmethoden von Zeit zu Zeit eine Nachprüfung bisheriger Forschungsergebnisse notwendig wird, ist die Erhaltung und Aufbewahrung von großer Wichtigkeit. Kann die erste Reinigung, Zusammenfügung und etwaige Ergänzung nicht gleich durch einen Sachkundigen vorgenommen werden, so empfiehlt es sich, den Fundgegenstand ungereinigt mit etwaiger Erdfüllung, aber genau beschriftet und registriert aufzubewahren. Aus der Erdfüllung können nicht unwesentliche Schlüsse gezogen werden. Da Verluste durch Katastrophen eintreten können, ist eine baldige Beschreibung, Messung und photographische Wiedergabe, möglichenfalls auch Abguß, und rasche Publikation vorteilhaft.

Gelegentlich dürfte die Mitbestattung von Tieren nicht auf kultische oder apotrophäische Erwägungen zurückzuführen sein, sondern magische Bedeutung haben (Nahrungssicherung für das Jenseits oder vielleicht nur für das Grableben der Leiche, wenn

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

dieser Ausdruck erlaubt ist). Schließlich ist auch einfache Pietät ohne phantastische Nebengedanken als Veranlassung denkbar. So vielleicht in dem Fall der alten Frau in einem bei Mistelbach aufgedeckten, von Mitscha-Märheim beschriebenen Grabe. Da lagen bei den Füßen Hundeknochen. Die oft sich findenden Tierreste, z. B. Knochen von Hühnern, Schafen usf. können meines Erachtens auch nur als Wegzehrung für die Reise des Toten ins Land der Abgeschiedenen gedeutet werden, sind also nicht unbedingt als zauberische Dauerverpflegung aufzufassen. Diese Nahrungsbeigaben lassen wichtige Schlüsse auf die Nahrung der Lebenden zu. Auch hier gestatten die verfeinerten chemischen und mikroskopischen Methoden genauere Feststellungen und diese wieder Schlüsse auf Klima und Verbreitungsgebiet bestimmter Haustiere.

Jeder Fund, mag er auch zoologisch oder anatomisch nichts Neues bieten, ist wichtig, weil er beiträgt sich von der Verbreitung bestimmter Typen ein Bild zu machen. Ein einziger Fund kann bei bisheriger Fundleere oder auffallend spärlichem Auftreten in einem bestimmten Geschichtsabschnitt eines Landes die Verbindung mit anderen Fundgebieten herstellen. Ein in Loretto gefundener Hundeschädel zeigt z. B., daß der Typus Canis familiaris (schäferhundähnlicher Pariah) auch zur Römerzeit im Burgenland vertreten war. Zwei in Niederösterreich ausgegrabene Hundeschädel, nach Fundort und nach der Zeit ihrer Einerdung verschieden, lehrten, daß es einen bisher nicht beschriebenen Typus, der sich in keiner rezenten Rasse wiedererkennen läßt, gab. Wegen seiner Form Canis conocephalus benannt.

Wenn auch neolithische, bronzezeitliche und eisenzeitliche künstlerische Darstellungen nur mit größter Vorsicht rassendiagnostisch gedeutet werden dürfen, weil die Umrisse oft beschädigt oder allzu schematisch sind, lassen sich manche Bilder oder auch Plastiken doch mit den Schädeltypen in Zusammenhang bringen und zuweilen sogar als Vorläufer heutiger Rassen deuten. Besser steht es mit den frühgeschichtlichen Darstellungen und vor allem mit den Reliefs und Rundplastiken bestimmter Hochkulturvölker. Leider stehen die Beschreibungen der römischen und griechischen Schriftsteller des Altertums auf einer recht tiefen Stufe, so daß Schrifttum und bildende Kunst sich nur mangelhaft ergänzen. Wie vorsichtig man bei Rassendifferenzierung nach Bildern sein muß, möge ein Beispiel zeigen. Auf Darstellungen hetzender Hunde sehen wir häufig den sogenannten „aufgeworfenen" (aufwärtsgebogenen) Fang (Oberkieferteil der Schnauze). Er darf nicht ohneweiters als Rassenmerkmal gedeutet werden. Die Künstler wollten vielmehr das Öffnen des Maules (Geläut, Bellen der Bracken während des Jagens

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

oder auch Schnappen) betonen. So als ob der Oberkiefer beweglich wäre. Vielleicht haben Künstler auch das drohende Aufziehen der Oberlippe beobachtet, aber ungeschickt wiedergegeben. Vgl. P. de Vos, Windhund mit gehobener Oberlippe. Und Utrecht Psalter (1. Hälfte des 9. Jhdts.), Windhunde mit offenem Fang, der zweite Hund mit stark aufgeworfenem Oberkiefer. Künstlerisches Unvermögen, Stilverschiedenheiten und Verzeichnungen nach Vorlagen haben schon verschiedene Forscher zu Fehlschlüssen verführt. Etwa einen sehr bekannten Canidenforscher, der eine Niederlaufwindhunderasse auf ägyptischen Grabbildern entdeckte. Er übersah, daß auch andere Tiere derselben Reihe, z. B. Rinder, auffallend kurzbeinig dargestellt sind. Warum der Handwerksmaler seine Vorlage so falsch nachzeichnete, wissen wir nicht. Der liebe Tote konnte sich eben nicht wehren, und die Hinterbliebenen scheuten wohl die Kosten oder hatten keine fachkundigen Augen.

In Kürze erscheint:

Die österreichische Seesteppe

Leben und Landschaft am Neusiedler See

Von **Dr. Karl Mazek-Fialla**

Der 104 Seiten starke Pappband mit 87 Bildbeigaben nach Naturaufnahmen des Verfassers und einer dreifarbigen Karte, enthält u. a. folgende Abschnitte:

Der Sonne entgegen — Der See — Die Steppe — Fischerei — An den Zickseen — Im Dorf — Probleme um See und Steppe

VERLAG KARL KÜHNE

Wien I., Wollzeile 7

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Burgenländische Heimatblätter

Jahr/Year: 1947

Band/Volume: 9

Autor(en)/Author(s): Hauk Emil

Artikel/Article: Die urgeschichtliche Bedeutung von Haustierknochenresten 1-7